

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6080,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vorm. 11 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedstraße 20; Druck-Expeditionen in Oestrich (Otto Gimm),
Friedstraße 9 und Eltville (B. Fabig), Selt. Gutenberg- und Zanderstraße. — Über 200 eigene Agenturen.

Nr. 152 — 1917

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: Rheinische Volkszeitung Sonntagsbeilage,
Zweimal jährlich: Rheinische Volkszeitung Jahres- und Monatsblätter,
Einmal jährlich: Jahresbuch mit Kalender.

Dienstag

3

Juli

Bezugspreis für das Vierteljahr 2 Mark 55 Pfg., für das Halbjahr 5 Mark, für das Jahr 10 Mark, frei ins Haus; durch die Post 14.
Das Vierteljahr 2 Mark 97 Pfg., monatlich 99 Pfg., mit Beilage. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für auswärts: 25 Pfg., Anzeigenpreis 1 Pfg.; bei Wiederholungen wird auf besonderen Nachtrag ermäßigt.

Geschäftsführer: Dr. phil. Franz Hencke

Verwaltung: für Oestrich und Eltville: Dr. phil. Hencke, für die anderen
Gebiete: Dr. phil. Hencke, Oestrich: Dr. phil. Hencke, Eltville: Dr. phil. Hencke,
O. 3. Eltville, Eltville, in Oestrich, Friedstraße 9 und Eltville
Germania-Verlag in Wiesbaden.

35. Jahrgang.

Hindenburgs Urteil über die Kriegslage

Stunden der Angst

(IV) Die letzten Wochen und Monate haben Frankreich kaum hoffnungsvolle Augenblicke gebracht, und demgemäß erreicht eine große Zahl des ganzen Volk. So kriegsbegeistert die Regierung ist, so unerbittlich fast die gesamte Presse die Trümpfe zum blutigen Streit rührt, die große Masse der Bevölkerung will nicht mehr weiter hören, weil sie die Ausichtslosigkeit des gewaltigen Kampfes einsieht. Mit kleinerer Entschlossenheit beurteilen die Pariser Mächte in hohen Tönen jene Bestrebungen, die auf das Ende des Krieges hinarbeiten. Wenn die Soldaten auf Urlaub sind, so bemerken sie diese ganze Zeit, um ihre Umgebung der Propaganda eines baldigen Friedensschlusses geneigt zu machen. Französische Mächte erzählen mit kaum verhüllter Scham, wie allmählich die Unruhe den Aufstand lockt: „Nehmet mit dem Krieg!“ Auf den großen Bahnhöfen erhebt dieser Ruf, wenn die Militärzüge vorüberfahren. Die Bevölkerung verlangt genau wie die Soldaten, daß endlich dem Kriege ein Halt geboten werde. Viele Tausende lassen für und gegenwärtige Schlüsse zu. Frankreichs Bevölkerung und der erkennen immer mehr, daß die Fortsetzung der Kämpfe an dem besten Geiste nicht möglich ist. Der Jubel über die amerikanische Hilfe findet in der öffentlichen Meinung kaum Widerhall. Das ist begreiflich. Die Russen erinnern sich, wie beim Einbruch Italiens große Verwirrungen gemacht wurden, sie wissen, daß dann die Rumänen den Krieg zu Ende führen wollten. Aber alle neuen Verbündeten versagen, nicht anders wird es mit Amerika sein. Die einen glauben überhaupt nicht an eine wirksame Hilfe, während die anderen den Rhein Frankreichs voraussehen, weil eben die Vereinigten Staaten zu spät kommen werden. Selbst der liebe britische Bundesgenosse schließt Frankreich und seine Kraft nur mehr sehr gering ein. Er trachtet offen davon, daß die militärische Macht der Republik vernichtet sei. Das deckt sich ganz mit der Hoffnung, die hier und da von französischer Seite ausgeht: England, Amerika und Japan sollen allein den Krieg auf französischem Boden führen, während die französischen Soldaten in der Kriegsindeustrie oder überhaupt in der Industrie beschäftigt sind. Soweit also ist die ganze Republik gekommen, sie will für Land durch Feinde, durch außeruropäische Völker verteidigt werden lassen.

Man kann wohl sagen, daß jetzt zum ersten Mal das Friedensbedürfnis der breiten Massen in Frankreich so stark umflutet in die Erscheinung tritt. Mit der vergrößerten Mehrheit versuchen die Staatsmänner weiterhin die Massen auf die Schlachtbank zu führen. Lord George denkt nicht daran, von seinen Verbindungen Abstand zu nehmen. In Italien wird die Beteiligung mit den unerblichen Brüdern härter denn je gefordert, mag auch der Krieg ins unerschöpfbare verlängert werden. Was soll da Frankreich tun? Die Staatsmänner haben sich gebunden, sie können den Weg zurück nicht finden. Und bei ihnen liegt die Macht. Man darf wohl sagen, daß von allen kriegsführenden Nationen das französische Volk am wenigsten Einfluss auf den Gang der Dinge hat. Frankreich will die Senne mit solcher Mächtigkeit, nirgendwo werden sich schwere Straßen verhängen, nirgendwo wird eine selbständige Regierung so brutal unterdrückt, wie in dem geliebten Land der französischen Republik. Aber immerhin, die letzte Stimmung in Frankreich ist als ein ernstliches Zeichen zu deuten. Wenn nicht außerordentliche Ereignisse eintreten — und das ist wohl ausgeschlossen — dann wird die Stimmung anders und noch erheblich größer werden. Besonders aber wird die Moral und die Disziplin der Truppen leiden. Es ist ja geradezu erahnbar, was die französische Armee im Laufe von drei Jahren geleistet hat. Sie wurde immer wieder eingeleitet, ihre Opfer müssen erschütternd in höchsten Grade sein. Die Regierung der Republik konnte keinerlei Gnade mit ihren Untertanen, sie wurden gequält in ausgiebigen Offensiven. Doch der Krieg geht solange zum Wasser, bis er bricht. Die Einzelheiten, die jetzt aus den Reihen des Heeres gemeldet werden, lassen den Schluß zu, daß die Offensivkraft unserer schimmernden Gegner wirklich gebrochen ist. Und damit geht nun Hand in Hand die Sehnsucht der Bevölkerung nach Frieden. Eine solche Entschlossenheit ist außerordentlich wertvoll. Noch vor wenigen Wochen haben die Staatsführer in Frankreich, sie fanden bei der Bevölkerung durchweg Zustimmung. Damit ist es heute vorbei.

So kann denn die französische Presse wiederum von Stunden der Angst sprechen. Die Fronten sind durchdrungen. Eine Veränderung der Stimmung ist vollständig ausgeschlossen. Denn mit jedem Tage muß es für Frankreich schlimmer werden. Deutschland wird in einigen Wochen wieder über die gesamte Welt hinweg sein. Die neue Karte wird es uns ermöglichen, die Erfolge des

feindlichen Auswanderungskrieges weiter abzuwarten. Der Unterseebootskrieg zwingt auch für die französische Republik die unangenehmsten Folgen. Knapper und knapper wird der Schiffraum, und in dieser schwierigen Lage wird das Volk weiter belogen und betrogen. Die russische Offensive wird ein Entschluß bleiben und damit Frankreich lehren, daß alle Hoffnung auf den Osten vollständig zusammengebrochen ist. Worauf also wartet man noch? Das sind die Gedanken, die auch in Frankreich mehr und mehr offen erörtert werden. Doch die Regierung hat sich festgelegt. Wegen Elia-Verträgen entseht sie den Kampf, nun will sie nicht eher aufhören, bis dieses Kampziel erreicht ist. Noch immer hofft man auf einen glücklichen Zufall, auf die Erfüllung von unerfüllbaren Wünschen. Und darum weiter die nutzlosen Opfer, welche von der breiten Masse längst nicht mehr gebilligt werden. Noch ist das Volk nicht in der Lage, die Entscheidung selbst in die Hand zu nehmen, denn Senne und Belagerungszustand unterdrücken das freie Handeln. Hobot und Poincaré werden infolge ihrer Macht-mittel vorläufig nicht von ihrem Sessel gedrückt werden können. Für sie bricht die Stunde dann an, wenn das Kriegsspiel der Entente aus diesem oder jenem Grunde preisgegeben werden muß. Dann wird man Aufklärung von ihnen verlangen. Stunden der Angst durchlebt Frankreich, doch diese Stunden der Angst begeben sich wohl in der Dämmerung auf die Kriegsbühne und Kriegsveränderer, die sich über die Zukunft keine Illusionen mehr machen.

Der deutsche Bericht

Großes Hauptquartier, 2. Juli.
(H. L. A. Mithel.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Front Rupprecht von Bayern:

Nur in wenigen Abschnitten zwischen Meer und Sommerbrigade sah der Artilleriekampf. Während Erkundungsvorläufe der Engländer südlich von Riepore, bei Gavreille und nordwestlich von St. Quentin schloffen, gelang es einigen unserer Sturmtruppen in der Hfer-Riederung nördlich von Dymalben durch Heberfall dem Feinde erhebliche Verluste zuzufügen und eine größere Anzahl Gefangene einzubringen.

Frühmorgens und von neuem am Nachmittag griffen die Engländer wieder von West an. Sie drangen an einigen Punkten in unsere Linien, sind jedoch durch überschüssige Regimenter im Nachkampf, bei denen wieder 17 Gefangene und 17 Wundverwundete von uns eingebracht wurden, überall wieder geworfen worden.

Front des deutschen Kronprinzen:

Nach harter Feuertätigkeit sahen die Franzosen am Grenzabschnitt neue Angriffe gegen die von ihnen südlich des Westfelds La Basse verlorenen Gräben an. In Kämpfen, die am Abgang der Hochfläche besonders erbittert waren, sind sämtliche Anlagen des Gegners abgeklungen worden.

Front Albrecht von Battenberg:

Keine Ereignisse von Belang.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Front des Prinzen Leopold von Bayern:

Die russischen Angriffe am 1. Juli zwischen der oberen Ströpa und dem Fluß der Krasnaja führten zu schweren Kämpfen. Der Druck der Russen richtete sich vornehmlich gegen den Abschnitt von Zentusch und die südliche Linie südlich von Brzejan. Zweitägige harte Artillerievorbereitung hatte unsere Stellungen zum Trübsfeld gemacht, gegen das die feindlichen Regimenter den ganzen Tag über ankämpften. Das Dorf Zentusch ging verloren. In vorbereiteter Regelmäßigkeit wurde der russische Massenvorstoß aufgefangen, neue Angriffe gegen sie zum Scheitern gebracht. Weiter südlich von Brzejan wurde besonders erbittert gekämpft. In immer neuen Wellen stürmten dort die russische Divisionen gegen unsere Linien, die nach wechselvollem Ringen von lässlichen, rheinischen und osmanischen Divisionen in tapferer Gegenwehr völlig beschuppt oder im Gegenstoß zurückgeworfen wurden. Die russischen Verluste übersteigen jedes bisher bekannte Maß. Einzelne Verbände sind aufgerieben. Längs des Stosches und am Dajestri hielt die lebhafteste Feuertätigkeit der Russen an. Nördlich der Bahn Kowel-Lad brach ein Angriff des Gegners vor der Front einer österreichisch-ungarischen Division zusammen. Bei den anderen Armeen keine besonderen Ereignisse.

Macedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Abendbericht

Berlin, 2. Juli, abends. (H. L. A. Mithel.) Im Westen nichts Neues. Im Osten sind bei Konstantinopel russische Angriffe zusammengebrochen und weitere nördlich neue Kämpfe entbrannt.

Der erste Generalangriff im Osten:

Berlin, 2. Juli. An der Ostfront haben gestern Kämpfe stattgefunden, die zu den schwersten gehören, welche jemals an der Ostfront getobt haben. Nach einer zweitägigen beispiellosen Artillerievorbereitung, darunter mit schwersten Kanonen, ging die russische Infanterie zum Angriff über. Die russische Infanterie stürmte in immer wieder frisch gebildeten Wellen in fünf bis sechs Meter tieferen Gräben gegen unsere Stellungen an. Nach heftigen wechselvollen Kämpfen blieben fast überall die Trümmerselbst in unseren Händen. Wo der Feind eingedrungen war, wurde er durch Gegenstoß zurückgeworfen und nur bei Konstantin, das verloren ging, gelang es dem Gegner, in unserer Stellung Fuß zu fassen. Die Stellung wurde abermals und neue Versuche der Russen, ihren Gewinn zu erweitern, wurden im Blut erstickt. Auch weiter nach Norden bis zum unteren Stosches dehnten sich die feindliche Artillerie und die Artillerie aus. Am Stosches ließen die Russen ohne Artillerievorbereitung in 4 Kilometer Breite an, sie wurden abgeklungen.

Die Angriffe der Russen, die unter dem Druck der Entente und auf Veranlassung des gegenwärtigen Nachhubs der Russen, Perenski, erfolgten, und die, soweit es sich um die Trümpfe und Soldatenart gebilligt werden, richteten sich gegen die Armeen Böhm-Gemelli und zwar gegen den Teil dieser Armeen, der von der deutschen Scharme gebildet wird. Die deutsche Scharme hat im vorigen Jahre auf der Festigkeit der Truppen und der gemäßigten Führung des Grafen Bothmer die schweren Angriffe der Russen zum Scheitern gebracht. Gerade diese Stelle haben die Russen wieder zu den neuen Angriffen herangeführt, aufsehend weil sie damit rechnen, daß ein Erfolg an dieser befestigten Stelle und in der Richtung auf Lemberg auf den übrigen Teil der russischen Truppen belebend einwirken und sie zur Offensive mitreißen würde. Es ist anzunehmen, daß die Vorbereitungen zum heutigen großen Angriff schon längere Zeit zurückliegen und starke Kräfte bereitgestellt waren, wahrscheinlich sind dort auch noch stärkere Kräfte zur Verfügung.

Der militärische Mitarbeiter des „N. Z.“ befragt sich mit der neuen russischen Offensive und sagt u. a., daß die Russen durch ihren Angriff und der weiteren Rückziele auf die russische Armee und das russische Volk entworfen haben. Werthwirdig genug stellt sich der erste Angriff trotz des russischen Scheiterns über die Zurückweisung aller Konzeptionsideen auf überreichem Gebiet ab. Er nahm von zu erwartenden Verlusten. Der Mitarbeiter hat weiter: Möglicherweise hat der bis nach Stanislaw in Lemberg und bis zum Stosches im Norden ausgedehnte Feuerkampf der Vorläufer von Infanterieangriffen auch an anderen Stellen sein wird, aber wir möchten annehmen, daß die bei Brzejan gemachte Probe von weiteren Verlusten dieser Art wirksam genug abgemahnt hat. Jedenfalls sehen wir den weiteren Unternehmungen der Russen, so wie noch über das nördliche Feld des Stosches, mit größter Ruhe entgegen, während aber den Russen berichten, daß wir als gewöhnliche Leute für denartige Angriffe heimschicken müssen. Der russische Soldat, der hier zwischen Krasnaja und der Ströpa vergeblich blutet, sollte heute wohl zu der Erkenntnis gekommen sein, daß seine Verbündeten mit der Hölle von der Verlegung eines Teiles der Hauptkampfmittel von Osten nach Westen nicht nur ihn in die Offensive treiben wollten, sondern, was ihm wichtiger erscheinen sein mag, den Zusammenbruch ihrer Offensive im Westen in den Augen der Welt an einschlägigen befreit waren. Eines steht fest, der Weg nach Lemberg ist den Russen für immer verwehrt und von der Gengbarkeit oder Ungengbarkeit anderer nach Westen führenden Straßen können sich die Russen nach Belieben schnell und Mutig überzeugen.

Hindenburg über die Lage

Berlin, 2. Juli. (H. L. A. Mithel.) Von einer Seite die dem Generalstab nach v. Hindenburg nachsteht, wird mitgeteilt, daß sich der Generalstab nachfolgendermaßen über die gegenwärtige Lage äußert hat:

„Der Krieg ist für uns gewonnen, wenn wir den feindlichen Angriffen standhalten, bis der U-Bootkrieg sein Ziel erreicht hat. Unsere U-Boote machen gute Arbeit. Sie verhindern die feindlichen Lebensbedingungen härter als wir

bedürfen. In nicht fernster Zeit werden unsere Feinde zum Frieden gezwungen sein. Sie hoffen das, und deshalb werden sie trotz der schweren Niederlagen, die sie am Jongo, in Tirol, an der Kasse und bei Arras in diesem Frühjahr erlitten haben, ihre Angriffe fortsetzen müssen, mögen sie auch noch so unglücklich sein. Auf die Hilfe der Amerikaner können sie nicht mehr zählen. Sie sollen kommen! Die verbündeten Armeen sind nicht zu schlagen. Sie werden die Feinde so lange heimsuchen, bis sie einsehen, daß wir den Krieg gewonnen haben; dann werden Österreich-Ungarn, Deutschland, Bulgarien und die Türkei den Frieden bekommen, den wir nötig haben zur freien Entwicklung unserer Kräfte. Der Feind hat uns unterschätzt. Er glaubte an die Macht der zahlenmäßigen Überlegenheit und meinte, daß Entbehrungen und zwingen könnten, einen Frieden auszuhandeln, der unsre und unsrer Kinder Zukunft vernichtet.

Ich wünsche, daß die Staatsmänner unsrer Feinde den gleichen Einbild in die Monarchie hätten wie ich ihn erneut gewonnen habe. Sie würden von ihrem Vorhaben ablassen. Ich nehme von meinem Gefühl die festeste Überzeugung mit, daß wir zusammenzukehen werden bis zum siegreichen Ende. Unser Abends ist nicht zu erschüttern. Die Nachrichten, die Armeen und jeder einzelne in den Völkern Deutschlands und Österreich-Ungarns ist bereit, einsteigen für das gemeinsame Wohl bis zum Äußersten, wohin es auch kommen sollte.“

Russlands Teilnahme

Sankt Petersburg, 2. Juli. Das Holländische Kriegsamt meldet aus London: Sowohl im Publikum als auch in der Presse ist man davon überzeugt, daß die lange erwartete russische Offensive nun endlich begonnen hat. Obwohl gestern noch kein Tagesbericht erschien, las man dies doch zwischen den Zeilen des deutschen Berichtes. In amtlichen Kreisen zweifelt man nicht daran, daß die energiegelassenen Angriffe der Russen eine Folge des russischen Scheiterns und der Beweis dafür sind, daß Russland wiederum am Kriege teilnimmt.

Die Erfolge zur See

Weitere 26.700 Tonnen

Berlin, 2. Juli. (H. L. A. Mithel.) Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 26.700 Bruttoregistertonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein unter Sicherung fahrender bewaffneter englischer Dampfer von etwa 5000 Bruttoregistertonnen mit Kohlenladung, ein sehr großer gepanzerter bewaffneter englischer Dampfer, dessen Kapitän gefangen genommen wurde, und ein gepanzerter bewaffneter englischer Dampfer vom Aussehen „Dover-Castle“ (3200 Bruttoregistertonnen). Zwei versenkte Segler hatten Fische und Stümpfe geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Wirkung des U-Bootkrieges
Sankt Petersburg, 2. Juli. Der leibschäftliche Dumas in der englischen Presse, den vor einigen Wochen die Reden Lord Devonport, Lord George und anderer hervorgerufen hatten, ist nun eine etwas stark verzerrte Darstellung. Ein Zeitartikel des „Daily Telegraph“ vom 25. Juni ist vollständig aufgeschrieben worden. Es heißt darin: „In Australien liegen genug U-Boote bereit, um England während eines halben Jahres zu ernähren, und wir müssen hier das Kriegsspiel (sagen) sehen. Die Erklärung dieser eigenartigen Behauptung, zu denen auch die Vorgänge des Weltkrieges beigetragen, ist der Mangel an Schiffsraum, der alle Anstrengungen behindert und am Ende die hohen Preise hervorruft, wenn wir die Schiffsraum auch noch so leicht erniedrigen. Das einzige Heilmittel liegt in der Bau neuer Schiffe und gerade in dieser Hinsicht wird die Lage der Alliierten von Woche zu Woche schlimmer. Wenn auch die Verluste infolge der U-Booterei weniger hart waren, so können wir doch nicht die Verluste meist machen, und wir haben nun zu leiden. Nach den Berechnungen des Munitionsbüros kann die Regierung im Herbst nicht Schritt halten mit den künftigen Verlusten. Die Schiffsproduktion beträgt pro Jahr etwa 1 Million Tonnen und wir dürfen hoffen, daß sie bald ein- und ein halbes Millionen erreichen wird, wie Dr. Wilson angekündigt hat. Der Schiffkontrollleur Lord Curzon ist sogar davon überzeugt, daß wir drei Millionen im Jahr fertigen können. Es ist nun wohl ein neues Winterkriegsgeheimnis worden, aber wir können nichts von den Feindstritten, die in dieser Zeit gemacht worden sind. Alles, was wir wissen, ist, daß die Verluste von Tag zu Tag weitergehen; das bedeutet, daß unsere Kräfte zur See und damit unsere Wirtschaftslage immer mehr zusammenzusinken, da wir in jedem Maße mit Hilfe der Schiffe leben und kämpfen. Die Deutschen rechnen mit dieser Entwicklung und wir müssen sie erwarten. Es ist ein ernstes Verhängnis notwendig. Es ist leicht anzunehmen, daß die Vereinigten Staaten die Aufgabe lösen werden. Sie bauen Schiffe in großer Zahl, aber je mehr sie in den Krieg hineingehen

